

Henry H. Neff
Schule der Magier
Die Rückkehr des Bösen

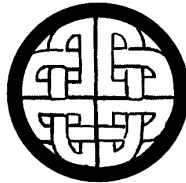
Band 3

Henry H. Neff

Schule der Magier
Die Rückkehr
des Bösen

Band 3

Aus dem Amerikanischen
von Tanja Ohlsen



cbj

cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

Für Danielle, meine Liebe, mein Leben



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
München Super Extra liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2011

© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe cbj, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© by Henry H. Neff

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »The Tapestry – The Fiend and Forge«

bei Random House Children's Books,
a division of Random House, Inc., New York

Übersetzung: Tanja Ohlsen

Umschlagbild: Cory Godbey

Umschlaggestaltung: Hilden Design, München

hf · Herstellung: RF

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-13491-7

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

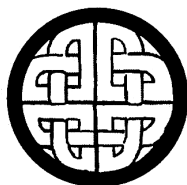
Inhalt

1.	Der Mond hat ein Gesicht	7
2.	Ein leeres Bett	30
3.	Die Hexchen	42
4.	Zehn seidene Segel	62
5.	Goldenes Gràvenmuir	86
6.	Federn und Schriftrollen	114
7.	Von Sharps, Flats und von Robben	135
8.	Hier sind Monster	159
9.	Ehre und Privileg	178
10.	Ein Fenster zur Welt	193
11.	Ex Post Facto	213
12.	Hexenrecht	233
13.	Wo der Bach schmaler wird	247
14.	Abschied	271
15.	Ins Blaue	292
16.	Der Schrecken aus dem Brunnen	323
17.	Prinzessin Mina und die Kobilde	342
18.	Nix und Valya	369
19.	Skeedle und der Troll	395
20.	Blys	412

21.	Der Rote Tod	432
22.	Der große rote Drache	453
23.	Myrmidon	471
24.	Geflüster im Dunkeln	486
25.	Der Zauberer und der Smee	506
26.	Der Sohn von Elathan	529
27.	Das Grab eines Würdenträgers	556
28.	Walpurgisnacht	588
	Danksagung	619
	Karte der Rowen Akademie	622
	Karte des Königreichs von Prusias	623

KAPITEL 1

Der Mond hat ein Gesicht



Es war nicht der warme Sonnenschein, der Max Mc-Daniels aufweckte, und auch nicht das Blöken der Lämmer. Es war vielmehr das Patschen kleiner Füßchen – leiser, schrecklich eiliger kleiner Füßchen –, die durch das langsam reif werdende Kornfeld auf ihn zukamen. Als sein erster Besucher ihm auf die Brust hüpfte, rührte er sich nicht. Auch beim zweiten und dritten hielt er ganz still. Doch als der zwölfte mit einem aufgeregten »Piep!« auf ihn geklettert war, riskierte er einen Blick und lächelte.

Auf ihm saßen zwölf kleine Gänschen. Ihre schneeweißen Köpfchen nickten auf und ab und die unergründlichen Augen glitzerten wie nasse Kiesel. Mit einem plötzlichen triumphierenden »Ong!« trat das größte vor und tippte Max mit seinem harten kleinen Schnabel auf die Brust. Die anderen folgten seinem Beispiel und bald wand sich Max kichernd unter dem Angriff der Winzlinge.

»Autsch!«, rief er und scheuchte sie vorsichtig weg. »Ich bin ja schon wach!«

Doch das Picken ging weiter.

»Max!«, rief eine schrille Frauenstimme.

Mehrere Krähen ergriffen die Flucht, als eine rundliche

weiße Gans sich auf ihrer Suche durch das Getreide in Max' Saatreihe durchkämpfte.

»Da bist du!«, rief sie. »Liegst da rum auf deinem faulen Hintern!«

»Ein Hintern kann nicht faul sein, Hannah«, entgegnete Max. Er nahm das letzte Gänschen von seinem Bauch und setzte es vorsichtig auf die Erde, wo es prompt weiterpickte.

»Auf deinem faulen Hiiiiintern!«, sang die Gans mit einem opernhafte[n] Tremolo.

»Bravo«, sagte Max und erhob sich.

»Vielen Dank«, erwiderte Hannah mit einer Verbeugung. Sie tapste zu ihm und gab ihm einen mütterlichen Klaps. »Max, es gibt hundert Millionen Dinge zu tun, und du solltest lieber helfen, anstatt dich davonzuschleichen und auf die faule Haut zu legen.«

»Ich habe schon einen ganzen Monat lang Überstunden gemacht«, protestierte Max und unterstrich seine Aussage mit einem demonstrativen Gähnen.

»Ausreden, nichts als Ausreden«, wischte Hannah seinen Einwand fort. »Bück dich mal, mein Lieber.«

Resignierend schwieg Max und bückte sich, während die Gans ihm Erdkrumen und Strohhalme vom Hemd bürstete und sein dunkles Haar in Ordnung brachte.

»Gerade du solltest wissen, was für ein wichtiger Tag morgen ist«, seufzte sie.

»Weiß ich ja«, antwortete Max. »Und ich werde meinen Teil schon erfüllen.«

»Genau, und zwar jetzt gleich«, erwiderte sie spitz. »Auf der Stelle!«

Die Gänsemutter schubste Max mit ihrem kräftigen Flügel und piff nach ihren Jungen, damit sie sich aufstellten. In einer ordentlichen Reihe marschierten sie dann durch

das Kornfeld. Auf der großen Lichtung des Sanktuariums schlug Hannah aufgeregt mit den Flügeln.

»Fast alles wieder normal und wunderhübsch«, freute sie sich und wies zu der wiederaufgebauten Aufzuchtstation.

Das lange, niedrige Gebäude schien sich an die kleine Lagune zu schmiegen. Die Holzwände erhoben sich glatt und sauber. Keine Spur von gesplittertem Holz oder geschwärztem Stein zeigte mehr an, dass genau dieses Gebäude vor Kurzem in Schutt und Asche gelegen hatte.

»Hmm«, machte Max und dachte bei sich, dass die Rowan-Akademie, obwohl zum größten Teil wiederaufgebaut, nie wieder *ganz normal* sein würde. Erst vor sechs Monaten waren Astaroths Armeen über das weitläufige Schulgelände gezogen und hatten auf dem Weg zu den Klippen, zum letzten Zufluchtsort von Rowan, die Wälder niedergebrannt, die Gebäude zerstört und das Vieh abgeschlachtet. Viele waren damals gestorben. Es war Max gewesen, der sie letztendlich aufgehalten und ganz allein gekämpft hatte, bis die einzige vernünftige Möglichkeit die gewesen war, dem Dämon das Buch Thoth auszuliefern. Es war eine schwere Entscheidung gewesen, aber bislang hatte Astaroth offensichtlich sein Wort gehalten und sich an ihr Abkommen gehalten. Die grässlichen Armeen waren wie von Geisterhand verschwunden und sie hatten Rowan in Ruhe gelassen, zwar völlig zerschlagen, aber immerhin in der Lage, es in seinem eigenen Tempo wieder aufzubauen.

Nach üblichen Maßstäben war dieses Tempo enorm gewesen. Mit Magie und Muskelkraft wurden Feldfrüchte angebaut, Steine gehauen, Wälder hochgezogen und die Herden wieder aufgestockt. Auf der weiten Ebene des Sanktuariums wogten jetzt neuerlich reiche Kornfelder, blühten und gediehen Gärten und grasten Viehherden bis

an den Rand des breiten Waldes, der sich bis in die Berge hinaufzog. Max sog die Septemberluft ein und sah eine Familie schimmernder Elfen auf eine Eiche zuschweben, deren Blätter langsam gelb wurden.

Doch nicht der friedliche Rückzug des Dämons oder dass er seit Kurzem immer wieder die schrecklich scheuen Elfen zu sehen bekam, machte Max neugierig. Es gab noch andere Veränderungen. Seit Astaroth das Buch verlangt hatte, hatte Max das Gefühl, als ob es in der Welt taue – als ob die Erde aus der Kälte hereingekommen, sich den Schnee von den Stiefeln geklopft und an einem gemütlichen Feuer niedergelassen hätte.

»Es beginnt ein neues Zeitalter«, murmelte er.

»Ganz bestimmt, mein Lieber«, stimmte ihm Hannah fröhlich zu und scheuchte ihre Gänschen zu den Toren des Sanktuariums. »Und wie ich vorhergesagt habe, ist Mutter Natur bereit dafür.«

»Du spürst es auch, nicht wahr?« Gelegentlich fragte er sich, ob er ein besonderes Gespür für solche Dinge hatte. Max McDaniels war ein Sohn der Sidh, einem Land, in dem Götter und Dämonen in den Hügeln schlummerten. Als Kind einer irdischen Mutter und einer irischen Gottheit bewegte er sich auf einem schmalen Grat zwischen Sterblichkeit und Unsterblichkeit. In seinem Blut glomm der seltene Funke von Alter Magie, einer Urkraft, die Max so wild und kraftvoll wie einen Sturm werden lassen konnte. Während der Belagerung von Rowan waren Hunderte von Feinden vor ihm geflohen.

»Natürlich spüre ich es«, erwiderte Hannah, deren Kopf mit jedem Schritt auf und ab wippte. »Alles wächst und die Luft ist zum Bersten voller Magie. Es ist wie ein Sonnenstrahl auf meinem Schnabel. Man muss schon sehr dumm sein, um es nicht zu spüren.«

»Glaubst du, dass Astaroth hinter all dem steckt?«, fragte Max sie.

»Wer weiß?« Die Gans hob unschlüssig die Flügel an. »Aber ich würde wetten, dass er das eine oder andere geändert hat, seit er das Buch in die Finger bekommen hat. Allerdings muss ich auch sagen, dass mir das keineswegs die Federn sträubt.«

»Du glaubst also, dass es jetzt besser ist?«, fragte Max ein wenig enttäuscht. Er hatte erwartet, dass Astaroths Sieg Feuer und Asche folgen würden, kein friedlicher, saftiger Sommer. Die Stille war irgendwie beunruhigend.

»Hier auf jeden Fall«, schloss Hannah. Sie breitete die Flügel aus und blies die Brust auf, um so viel von der Herbstsonne aufzunehmen wie möglich. Die Gänschen taten es ihrer Mutter nach. »Auf jeden Fall habe ich getan, was mir aufgetragen war: Ich habe dich gefunden und deinen faulen Hintern zurück zum Herrenhaus gebracht. Also los, geh Rasen mähen oder Unkraut jäten, während ich mir die Federn striegeln lasse.«

»Wie bitte?«, fragte Max.

»Deluxe Feder-Behandlung, schwedische Schnabelmassage und Pediküre«, erklärte Hannah. »Die Dryaden sind mir etwas schuldig. Eine ganze Menge sogar. Also sei so nett und pass bei der Arbeit ein bisschen auf die Gänschen auf. Du weißt, dass sie dich als Babysitter vergöttern. Und denk daran: Die kleine Baby Ray hustet in letzter Zeit, Honk soll nicht so grob zu ihr sein. Und Millie darf keine Süßigkeiten bekommen, weil sie ein ganz schlimmes kleines Gäschen gewesen ist und ...«

Max schaltete ab, als Hannah eine lange Litanei von Instruktionen für jedes einzelne ihrer zappeligen, völlig identischen Kinder herunterbetete. Nachdem sie sich um Millies lästige Hautreizung gekümmert hatte, watschelte Hannah

davon und begrüßte eine Arbeitsmannschaft im Vorbeigehen mit der Nonchalance eines Großstadt-Bürgermeisters. Sobald sie fort war, spürte Max ein scharfes Picken an seinem Schienbein. Die Gänschen scharten sich um seine Füße und unerbittliche Augen sahen zu ihm auf.

»Passt bloß auf eure Schnäbel auf«, warnte er und führte sie zu einer moosbewachsenen Mauer und dem Tor, das das Sanktuarium vom Rest der Rowan-Akademie trennte.

Als sie durch den tunnelartigen Laubengang aus ineinander verwobenen Bäumen gingen, schlug ihnen eine Symphonie von Geräuschen entgegen. Hämmern, Sägen, Rufe, Lachen und unzählige andere Geräusche bildeten eine Hintergrundkulisse für die fröhlichen Arbeiten. Sobald sie wieder das Tageslicht erreicht hatten, sah Max Hunderte von plaudernden Schülern und Erwachsenen, die die Ställe ausbesserten und die letzten Planken in den Zaun um das Reitgelände legten, wo die Palomino-Ponys sich aufbäumten und wieherten. Die frische Luft roch nach Farbe, Herbstlaub und dem Meer. Max spürte, wie es in seinem Magen rumorte, und spielte kurz mit dem Gedanken, sich in die Küche zu schleichen und sich einen Happen zu essen zu holen...

Aber die Pflicht rief. Er führte die Gänschen über einen Pfad an den Ställen und am Garten vorbei, bis sie am Herrenhaus, dem zentralen Gebäude von Rowan und Max' Zuhause, angelangt waren. Als sie durch den Garten liefen, betrachtete Max voller Befriedigung den prunkvollen Eingang. Die verkohlten Steine waren geborgen worden und erstrahlten frisch geputzt in reinstem Grau, die zerschmetterten Fensterscheiben waren ersetzt worden und aus den vielen Schornsteinen auf dem steilen Schieferdach stieg einmal mehr einladender Rauch auf. Doch am schönsten waren die Eschenbäume, die wieder an der Einfahrt wuch-

sen. Während der Belagerung hatte der Feind sie ausgerissen und in Splitter gehackt. Doch jetzt standen sie wieder da, hoch gewachsen und voller weißer Blüten, als hätte sie nie ein Vye, Kobold oder Oger berührt.

Allerdings berührte sie jetzt eine Hexe. Bellagrog Shrope war ein riesiges Exemplar, etwa zweihundert Pfund Fleisch, gezwängt in ein Kleid, das eindeutig für eine kleinere Person gemacht war. Ihre Haut war grau, das Kleid braun, und die Kombination ließ sie aussehen wie ein riesiges, dunkles Gemüse, das man ausgerissen und dummerweise mit Zähnen versehen hatte. Diese Zähne – glänzend und dreieckig – nagten nachdenklich an ihrer Oberlippe, während sie ein paar Papiere durchsah. Eines der Gänschen stieß ein erschrockenes *Piep* aus.

Die Hexe hörte mit der Raschelei auf, richtete sich auf und schnüffelte hörbar. Langsam wandte sie den Kopf und musterte die Gänschen mit ihren blutunterlaufenen Krokodilsaugen.

»Hallo, meine Lieblinge«, murmelte sie und bückte sich mit ausgestreckten Armen. »Kommt und gebt der alten Bel einen Kuss!«

Die Gänschen drängten sich dicht aneinander wie eine weiche zitternde Masse. Es nutzte auch nichts, dass die Aufforderung wiederholt wurde.

Schließlich erhob sie sich und kicherte leise. »Wahrscheinlich bin ich nicht so kuschelig wie ihre alte Gänsemama.«

»Sie sind nur ein wenig schüchtern, Bellagrog«, log Max und beglückwünschte die Gänschen insgeheim zu ihrer Klarsicht.

»Ja sicher, sicher doch«, entgegnete Bellagrog und kratzte sich abwesend am Bauch. »Aber gut, auf sie habe ich nicht gewartet, sondern auf dich. Ich muss meinen Zeitplan ein-

halten, Max, und du bringst alles durcheinander. Das geht so nicht, mein Lieber, ganz und gar nicht ...«

Max wagte sich vor und stellte sich neben die Hexe, um ihr über die Schulter zu sehen, während sie ihre Papiere durchsah und mit dem ernsten Blick eines Buchhalters prüfte.

»Nun, weil ich dich mag, lasse ich dich zwischen ein paar Optionen wählen«, erklärte sie. »Keine sterilen Pflichten für Rowans Helden.« Sie zwinkerte und lachte dann schnaubend. »Sterile Pflüichten ... das ist gut, Bel! Ganz schön clever! Also, Max, wir brauchen jemanden für das Mauerwerk am Tor, zum Büchereinräumen in den Archiven oder um die Schnecken für das Fest zu ölen. Was möchtest du am liebsten?«

»Was ist mit dem Alten Tom?«, erkundigte sich Max mit einem Blick auf die schier endlose Liste der noch zu erledigenden Aufgaben. »Könnte ich nicht lieber da arbeiten?« Max verband eine besondere Beziehung mit dem Alten Tom und er hatte seine klaren Glockenschläge in den letzten Monaten vermisst. Während der Belagerung war das alte Schulgebäude stark beschädigt worden. Eigentlich war es sogar Max gewesen, der die große, alte Glocke im Uhrenturm kaputt gemacht hatte. Deshalb hatte er Schuldgefühle, und wann immer es möglich war, arbeitete er gerne an dem stattlichen, verwitterten Gebäude.

»Der Zugang zum Alten Tom ist bis zur Eröffnungsfeier beschränkt«, erklärte Bellagrog nüchtern.

Max betrachtete den ein paar hundert Meter entfernt liegenden Bau. Ein hohes, weiß verkleidetes Baugerüst umgab den Turm, sodass er aussah wie ein riesiges Geschenk.

»Was ist denn los?«, wollte Max wissen.

»Die Informationen zum Alten Tom werden nur weitergegeben, wenn es nötig ist«, antwortete die Hexe und be-

trachtete ihre Klauen. »Du musst nichts wissen, und ich fange gerade an, mein großzügiges Angebot zu bereuen ...« Sie blätterte um und als Überschrift auf der nächsten Seite las Max *Abwasser*.

»Schnecken«, stieß er hervor. »Ich beschäftige mich mit den Schnecken.«

»Na gut«, stimmte Bellagrog zu und setzte seinen Namen zu ein paar anderen. »Dann mal los. Mach dir etwas Appetit für das Fest morgen. Ich werde das jedenfalls tun ...«

Bellagrog grinste die Gänschen an. Max ignorierte sie und führte seine kleinen Schützlinge auf die weiten Rasen- und Gartenflächen von Rowans Haupthof. Auf einem großen Rasenstück saßen mehrere Kinder, die mit in gelbliches Fett getauchten Lappen riesige Seeschnecken bearbeiteten. Manche davon waren kaum größer als ein Strandball, andere hingegen hatten die Größe eines Lieferwagens. Die gelbliche Flüssigkeit war eine verdickte Art von Phosphoröl, und wenn man die Schnecken mit der wächsernen, beißenden Lösung einrieb, begannen sie, sanft zu leuchten wie riesige Glühwürmchen. Im Tageslicht war es nicht so gut zu erkennen, aber auch so lag ein goldener Schimmer über dem Rasen, als ob darunter das Eldorado verborgen war. Max ging an einer Gruppe kichernder Kinder vorbei und fasste eine imposante Nautilus-Schnecke ins Auge.

Fast zwei Stunden polierte Max an der Schnecke herum. Es war eine monotone, aber befriedigende Arbeit, jeden glatten, gewölbten Teil zu wienern, bis das Öl die Oberfläche durchdrang und ein phosphoreszierendes Leuchten hervorrief. Die Gänschen benahmen sich in der Zwischenzeit relativ gut. Sie schienen sich damit zu amüsieren, ihre geisterhaft verzerrten Spiegelbilder in den Schneckenhäusern zu betrachten, bis es Honk schaffte, in einen Eimer

Phosphoröl zu fallen – oder zu springen. Als Max den empörten Vogel säuberte, traf ihn ein Schatten.

»Sieh an, was haben wir denn da?«, erklang eine amüsierte Stimme.

Max drehte sich um und sah Dr. Rasmussen, den ehemaligen Leiter der Frankfurter Werkstatt. Der haarlose, skelettdürre Wissenschaftler grinste Max hinter seiner dünnen Brille hervor an. Ein paar Dutzend Erwachsene begleiteten ihn.

»Meine Damen und Herren, darf ich Ihnen Max McDaniels vorstellen«, erklärte der Ingenieur. »Der junge Mann hat die Werkstatt letztes Jahr besucht, aber unter den damaligen Umständen hatten viele von Ihnen nicht die Gelegenheit, ihn kennenzulernen. Das können wir jetzt nachholen.«

Max nickte den Fremden zu, die ihm vorgestellt wurden. Doch sie erwiderten seinen Gruß nicht, sondern sahen ihn lediglich mit kühler Neugier an. Abgesehen von der Unhöflichkeit erstaunte es Max, Mitglieder der Werkstatt in Rowan zu sehen und vor allem in Gesellschaft von Dr. Rasmussen. Die Werkstatt war eine technisch orientierte Gesellschaft – eine wissenschaftliche Abteilung, die sich vor langer Zeit von Rowan getrennt hatte und nun in einem Netzwerk unabhängiger unterirdischer Städte lebte. Jesper Rasmussen war bis zum vergangenen Jahr der Direktor der Werkstatt gewesen, aber auf Astaroths Befehl hatten ihn seine Kollegen vertrieben.

Danach hatte Rasmussen in Rowan um Asyl gebeten und seine Hilfe in technischen Dingen angeboten. Unglücklicherweise bekam man die nur zusammen mit seiner Arroganz, daher waren die Anfragen zurückgegangen. Jetzt war er der mürrischste Würdenträger von Rowan.

»Wann sind die denn gekommen?«, fragte Max Rasmussen mit einem Blick auf die Besucher.

»Heute Morgen«, erwiderte Dr. Rasmussen. »Sie sind hier, um ... sich zu entschuldigen.«

»Bei Ihnen oder bei uns?«, fragte Max, dem es nur zu bewusst war, dass die Werkstatt nichts getan hatte, um Astaroths Angriff auf Rowan oder die gesamte Welt zu verhindern. Soweit Max wusste, hatten sie dem Dämon die Treue geschworen. Rasmussen ignorierte die Frage.

»Weiß Cooper, dass sie hier sind?«, erkundigte sich Max.

»Ja, ja«, stieß Rasmussen hervor. »Alle haben die erforderlichen Genehmigungen. Aber danke der Nachfrage.« Er wandte sich mit einem höflichen Lächeln an seine Kollegen. »Was wären wir nur ohne die charmante Unverschämtheit von Teenagern?« Er stieß ein dünnes Lachen aus, warf Max einen beleidigten Blick zu und führte seine Kollegen weiter. Sie folgten ihm, doch plötzlich blieb einer von ihnen – ein kantiger, humorlos wirkender Mann – abrupt stehen.

»Was ist das für ein Zeichen, Jesper?«, wies er auf Max' Handgelenk.

Dr. Rasmussen runzelte die Stirn und betrachtete eingehend die Tätowierung: eine rote, zum Gruß erhobene Hand.

»Hmm«, meinte er schließlich. »Agent Cooper hat die gleiche, glaube ich.«

»Sie haben nichts von einem Zeichen gesagt«, meinte der Mann vorwurfsvoll.

»Wovon redet er?«, erkundigte sich Max und entzog Rasmussen den Arm.

Rasmussen antwortete ihm nicht, sondern betrachtete die Tätowierung lediglich noch ein paar Sekunden und winkte seine Kollegen dann weiter. Die Gruppe entfernte sich, mit Ausnahme des Mannes, der das Zeichen als Erster bemerkt hatte. Er stand wie angewurzelt da und ließ seine Augen ohne jede Spur von Eile oder Verlegenheit

über Max' Gesicht und Körper gleiten. Max kam sich vor wie eine Laborratte.

»Warum machen Sie nicht einfach ein Foto?«, blaffte er ihn an.

Der Mann blinzelte, als hätte ihn Max' Frage aus tiefsten Überlegungen gerissen. Dann schlenderte er zu ihm, stützte die Hände auf die Knie und beugte sich vor, bis sein dünnes, leidenschaftsloses Gesicht sich nur noch ein paar Zentimeter vor Max befand.

»Warum sollte ich?«, flüsterte er. »Ich kann dich sehen, wann immer ich will.«

Damit richtete er sich auf und lächelte merkwürdig, bevor er rasch seinen Kollegen hinterherlief. Max spürte eine Woge von Wut in sich aufsteigen, als er ihm nachsah. Er verachtete die Werkstatt und ihre aalglatten Vertreter. Doch es war eine seltsame Bemerkung. Max hatte den Mann noch nie zuvor gesehen und würde ihm wahrscheinlich auch nie wieder begegnen. Noch während er darüber nachdachte, dämmerte ihm plötzlich, dass diese Besucher von außerhalb kamen. Die Werkstatt lag in Europa. Bestimmt wussten sie etwas über die verschiedenen Regierungen und Städte, sie mussten wissen, was in der Welt um sie herum vor sich ging.

»He!«, rief er und lief ihnen nach. »Warten Sie!«

Auf den breiten Stufen zum Herrenhaus holte er sie ein. Rasmussen wollte die Gruppe hineinscheuchen, aber sie hatten sich auf Max' atemlosen Ruf hin bereits zu ihm umgedreht. »Wie sieht es im Rest der Welt aus?«, stieß Max hervor. »Was ist in Boston los? In Berlin? In Paris?«

Er stieß auf eisiges Schweigen. Rasmussen räusperte sich und sah seine Kollegen an. Eine dunkelhäutige Frau in einem grauen Kostüm schüttelte den Kopf und Rasmussen presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen.

»Max, tu dir selbst einen Gefallen und vergiss Paris«, riet er ihm leise. »Es vergisst dich ebenfalls ...«

Bevor er eine weitere Frage stellen konnte, hatte sich Rasmussen umgedreht, und die Erwachsenen gingen ins Haus. Max folgte ihnen und sah, wie sie durch das Foyer in den Gang zu Mrs Richters Büro gingen.

Seufzend ließ Max seinen Lappen von einer Hand in die andere gleiten und nickte auf dem Weg zurück zum Schneckenfeld einem älteren Paar zu. Am Fuß der Nautilus sah er einen Mann und eine Frau mittleren Alters sitzen.

»Wir haben uns schon gefragt, ob du zurückkommst«, kicherte der Mann.

Nigel Bristow und seine Frau saßen bei den Gänschen. Während Mrs Bristow die verängstigten Vögelchen beruhigte, drohte der blonde Anwerber Max mit dem Finger.

»Gnade dir Gott, Max, wenn Hannah herausfindet, dass du ihre Lieblinge allein gelassen hast!«

»Oh«, machte Max und wurde rot. Er eilte zu dem Weidenkorb, in dem das Paar die Gänschen auf einen Haufen gefalteter Wäsche gesetzt hatte. Max zählte schnell durch und atmete erleichtert auf. »Tut mir leid, Nigel, aber ich war nur ein paar Minuten weg.«

»Und das hat anscheinend gereicht, dass dieser kleine Racker hier ein Phosphorbad genommen hat«, seufzte der Mann und nahm Honk hoch.

»Nein, das hat er schon geschafft, während ich hier war«, erklärte er. Trotz seiner hastigen Säuberungsversuche leuchtete das Gänschen nach wie vor. Da das Tageslicht langsam schwächer wurde, zeigte sich die Wirkung des Öls jetzt noch stärker.

Nigel und seine Frau tauschten amüsierte Blicke aus.

»Die Werkstatt ist auf dem Campus!«, erklärte Max und wechselte geschickt das Thema. »Sie besuchen Rasmussen.

Deshalb bin ich gegangen – ich wollte wissen, ob sie Neuigkeiten von der Außenwelt haben.«

»In den nächsten paar Tagen werden viele Besucher kommen, Max«, meinte Nigel stirnrunzelnd. »Ich dachte, du wüsstest das.«

»Jetzt sag nur nicht, dass die Wiccas auch kommen«, stöhnte Max, doch Nigel schüttelte den Kopf.

»Nein. Die Wiccas nicht. Nach allem, was letztes Jahr passiert ist, ist den Wiccas der Zutritt hier verboten. Bist du sicher, dass Mrs Richter nicht mit dir darüber gesprochen hat? Ich weiß, dass sie zumindest die Absicht hatte.«

»Mir sagt keiner etwas«, beschwerte sich Max. »Bellagrog behauptet, es würde nur das Nötigste an Informationen herausgegeben, und ich muss offensichtlich gar nichts wissen.«

Nigel betrachtete Max nachdenklich. Er setzte Honk wieder in den Korb und wandte sich an seine Frau. »Emily, würdest du die Kleinen bitte zu Hannah zurückbringen? Ich muss mit Max reden.«

Max musste versprechen, sich einen Pullover anzuziehen und die Bristows in ihrem Haus zu besuchen, dann küsste Emily ihren Mann, nahm den Korb und entfernte sich mit raschelnden Röcken.

Um Max und Nigel herum begannen die anderen, ihre Sachen einzupacken – Sägen, Hämmer und Spaten –, als der köstliche Geruch nach Essen sich über das Gelände verbreitete. Max und Nigel gingen dem Strom der hungrigen Arbeiter entgegen zu der windigen Klippe, die über den Atlantik hinaussah. Dort entdeckte Max eine einsame Gestalt am Fuß einer Marmorstatue knien.

Wie viele andere Gestaltungselemente und sogar Gebäude war diese Statue neu in Rowan. Durch die viele Arbeit in der letzten Zeit hatte Max noch keine Gelegenheit

gehabt, sie sich anzusehen. Es war die Statue eines großen, bärtigen Mannes auf einem groben Sockel aus schwarzem Granit. Trotz des kühlen, majestätischen Marmors und des Gelehrtentalar wirkte die Gestalt fast wild und ungezähmt. Die Haare waren zerzaust, sein Bart ungekämmt und seine kräftigen Hände schienen das Buch, das er eigentlich halten sollte, eher zu zerreißen. Max fand, dass er aussah wie Poseidon, so groß und wild wie das Meer.

»Das ist wunderbar, Greta«, sagte Nigel und blieb stehen, um das Werk zu bewundern. Die kniende Frau wandte sich nicht um, sondern konzentrierte sich auf die Bronzetafel auf dem Sockel. Ihre marineblaue Kleidung sagte Max, dass sie eine Magierin von mittlerem Rang war. Ihre Hände verrieten ihr Alter, aber die Bronzetafel schwieg. Sie war leer.

»Bist du das, Nigel?«, krächzte die Magierin.

»Ja«, bestätigte er, »aber ich will dich nicht stören.«

»Unsinn«, behauptete die alte Frau und sah in ihre Notizen. »Er ist gleich fertig...«

Sie spreizte die Finger und flüsterte Beschwörungsformeln zur Transformation. Die Bronze begann, sich zu wölben und Blasen zu werfen, und in den letzten Sonnenstrahlen aus dem Westen erhoben sich elegante Buchstaben auf dem dicken Metall. Max neigte sich vor und sah einen vertrauten Namen auftauchen.

ELIAS BRAM

1599–1649

Mit einem Ächzen erhob sich die Magierin auf die Zehenspitzen und tätschelte der Statue den Fuß. Dann suchte sie ihre Sachen zusammen, nickte Nigel und Max zu und stellte sich zu ihnen, um ihr glanzvolles Werk in seiner Gänze be-

trachten zu können. Schließlich kicherte sie befriedigt von ihrer künstlerischen Leistung.

»Hübsches Kerlchen, was?«, sagte sie und zwinkerte ihnen zu. Sie wünschte ihnen gute Nacht und humpelte auf einem der Gartenwege zum Herrenhaus zurück, wobei sie ihre Laterne schwenkte wie ein junges Mädchen.

Sobald sie außer Sichtweite war, warf Nigel Max einen jungenhaften, schelmischen Blick zu.

»Wer als Letzter oben ist, hat verloren!«, verkündete er und sprang auf die Statue zu, um sich auf den massiven Sockel zu ziehen.

Max machte nicht mit, sondern beobachtete Nigel. Er bewunderte seine Entschlossenheit, aber es war ein peinliches Schauspiel: jämmerliche Sprünge, heisere Flüche und einige Male verloren seine mageren Arme im entscheidenden Augenblick den Halt. Schließlich klammerte sich Nigel an den Granit und trat mit den Beinen um sich wie ein sterbender Frosch.

»Soll ich Ihnen helfen?«, bot Max ihm an.

»Wenn du darauf bestehst«, keuchte Nigel.

Max verschränkte die Hände und schob ihn hoch. Ein paar Sekunden später saßen sie nebeneinander auf der Rückseite an die steinernen Falten von Brams Gewand gelehnt. Nigel suchte schwer atmend nach einem Taschentuch und tupfte sich die Stirn ab.

»Ah«, seufzte er und ließ den Blick über die ruhige See gleiten. »Das war ein wenig schwieriger, als ich gedacht hatte, aber wir sind oben, und ich war Erster. Du bist vielleicht jung und kräftig, Max, aber damit kommst du nie gegen die List des Alters an!«

»Na schön«, gab Max zu und verdrehte die Augen. »Aber Nigel, dürfen wir hier oben überhaupt sitzen? Ich meine, Greta hat es gerade erst fertiggestellt.«

»Unsinn«, tat Nigel den Einwand ab und faltete sein Taschentuch wieder zusammen. »Du enttäuschst mich, Max. Jeder Schüler weiß doch, dass Statuen dazu da sind, um darauf zu sitzen. Wenn wir schon ihre schrecklichen, höhnischen alten Gesichter ertragen sollen, können sie uns wenigstens etwas Schatten spenden oder einen Sitzplatz anbieten.«

Max grinste. »Sollen wir unsere Namen darauf schreiben?«, fragte er und verdrehte sich, um den blitzsauberen Marmor zu betrachten.

»Eine löbliche Idee«, fand Nigel, »aber vorerst beschränken wir uns auf das Sitzen.«

Max lehnte sich an den kalten Stein und verschränkte die Arme vor der Brust, um sich zu wärmen. Der Mond ging auf. Er war fast voll und sein blasses Licht schien auf eine einsame Möwe, die über die Meeresswellen glitt. Als ob er seine Gedanken lesen könnte, zitierte Nigel mit seinem weichen englischen Tenor:

Wie die Standuhr im Flur sieht das Mondgesicht aus
Es wirft seinen Schimmer auf Garten und Haus
auf Straßen und Felder und Schiffe im Hafen,
und auf Vögel, die in den Baumkronen schlafen.

»Das kenne ich«, sagte Max. »Aber ich weiß nicht mehr, woher.«

»Das ist ein Kinderreim von Robert Louis Stevenson«, sagte Nigel. »Eines meiner Lieblingsgedichte.«

»Das hat mir meine Mutter vorgelesen«, erinnerte sich Max. »Glaube ich zumindest.« Er dachte scharf nach über sein altes Zuhause in Chicago und die ruhigen Abende, wenn er im Bett gelegen hatte. Es schien eine Ewigkeit her zu sein.



Henry Neff

**Die Schule der Magier - Die Rückkehr des Bösen
Band 3**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 624 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-13491-7

cbj

Erscheinungstermin: März 2011

Die Welt in den Fängen der Finsternis: düster, magisch, faszinierend

Astaroth hat die Weltherrschaft an sich gerissen! Jetzt muss sich die gesamte Menschheit seinem dämonischen Willen unterordnen und in einem Albtraum leben: Die Menschen werden versklavt und müssen unter brutalem Zwang wie in grauer Vorzeit schuften. Nur für die Rowan-Akademie gilt eine teuflische Ausnahme: In der Schule der Magier kann ein friedliches, ungestörtes Leben stattfinden - solange sich dort niemand Astaroths Befehlen widersetzt. Doch dieser Preis ist für Max, den unerschrockenen Zauberschüler, zu hoch. Für ihn gibt es nur eine Lösung: Er muss die Rowan-Akademie verlassen, um den Anführer der dunklen Mächte endgültig zu besiegen. Damit beginnt eine weitere lebensgefährliche Mission ...